

Separatum aus:

B|||E
SONDERHEFT

BREVITAS 2



Sylvia Jurchen / Silvan Wagner (Hrsg.)

Schlechtes Wetter und Grenzüberschreitungen

Publiziert im August 2024.

Die ›Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung‹ (BmE) werden herausgegeben Prof. Dr. Anja Becker (Bremen) und Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg). Sie erscheinen online in der University of Oldenburg Press unter der Creative Commons Lizenz [CC BY-NC-ND 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/). Die BmE Sonderhefte ›Brevitas‹ sind das Publikationsorgan der ›Gesellschaft zur Erforschung vormoderner Kleinenepik - Brevitas‹. Sie werden herausgegeben vom Vorstand (PD Dr. Silvan Wagner, Prof. Dr. Anna Mühlherr, Prof. Dr. Friedrich Michael Dimpel, Patrizia Barton, Dr. Mareike von Müller, Dr. Nina Nowakowski, Dr. Michael Schwarzbach-Dobson) unter Mitwirkung des [wissenschaftlichen Beirates](#). Die inhaltliche und redaktionelle Verantwortung für das einzelne Sonderheft liegt bei den jeweiligen Heftherausgebern.

<http://brevitas.org/> – <http://www.erzaehlforschung.de>

ISSN 2568-9967

Zitiervorschlag für diesen Beitrag:

Fasbender, Christoph: Regen in Rom, Regen in Hof. Naturkatastrophen und ihre Deutungen in Enoch Widmanns ›Chronik der Stadt Hof‹, in: Jurchen, Sylvia/Wagner, Silvan (Hrsg.): Schlechtes Wetter und Grenzüberschreitungen, Oldenburg 2024 (Brevitas 2 – BmE Sonderheft), S. 193–213 (online).

Christoph Fasbender

Regen in Rom, Regen in Hof

Naturkatastrophen und ihre Deutungen in Enoch Widmanns
›Chronik der Stadt Hof‹

Abstract. Der vorliegende Beitrag widmet sich ausgewählten Passagen über Wetterereignisse in Enoch Widmanns ›Chronik der Stadt Hof‹ (1615), die zum Teil durch die vollständige Neuausgabe (2015) erstmals zugänglich gemacht wurden. Die für ihre narrativen Elemente geschätzte Stadtchronik des Protestanten Widmann handelt, einer Weltchronik gleich, zunächst Ereignisse aus dem spätantiken und frühmittelalterlichen Rom ab. Ein Vergleich von Passagen, die Wetterereignisse in Vergangenheit und (Widmanns) Gegenwart betreffen, führt zu der Erkenntnis, dass der Verfasser die Ereignisse des 16. Jahrhunderts – im Gegensatz zu den spätantiken – im Anschluss an Melanchthon, auf den er sich beruft, durchweg als Vorzeichen des Weltgeschehens begreift.

Die im Dezember 1612 geschlossene, 1615 dem Rat der Stadt übergebene ›Chronik der Stadt Hof‹ des Schulmeisters Enoch Widmann (1551–1615) teilte lange Zeit das Schicksal vieler Stadtchroniken.¹ Seit ihrer Wiederentdeckung im 19. Jahrhundert diente sie bei allerlei Anlässen als Steinbruch. Darüber blieben grundsätzliche Fragen, wie sie die neuere Forschung zur Stadtchronistik umtreiben und wie sie zuletzt Peter Johaneck ausformulierte, auf der Strecke (vgl. Johaneck 2016). Der erste Herausgeber der Chronik hatte diesem Gebrauch freilich vorgearbeitet, indem er erklärte, er habe in seiner Edition »nur das ganz entfernt, was die Geschichte der Stadt Hof nicht berührt« (Wirth 1843–1848, S. III). War mit dieser Entscheidung Hof

gleichsam abgeschnitten vom Weltgeschehen, brachte der Herausgeber auch mehr Licht in die graue Vorzeit, indem er alle »astrologisch-astro-nomischen Abhandlungen, alle Wetterberichte, Wunder- und Gespenstergeschichten« beiseite ließ (Rösler 2015, S. XX).

Eine Neuausgabe, recht eigentlich aber eine Erstausgabe des gesamten Textes war also überfällig. Maria Rösler legte sie vor kurzem in einer gediegenen, den wissenschaftlichen Ansprüchen unserer Zeit genügenden Edition vor.² Widmanns Chronik enthält nun auch alle »astrologisch-astro-nomischen Abhandlungen« und »alle Wetterberichte«, die den älteren Ausgaben abgingen. Man kann zwar beim Blick auf die vollständige Ausgabe nicht unbedingt behaupten, die Chronik sei geradezu aus einem Konvolut kleinepischen Materials zusammenmontiert worden. Gleichwohl liefert sie, in unterschiedlicher Ausführlichkeit, Texte wie den Drusus-Spruch, der in die Sagenbücher des 19. Jahrhunderts aufgenommen wurde (vgl. Fasbender 2020b, S. 7–13), oder »Wunder- und Gespenstergeschichten« wie die aus der 1523 ruinierten Burg Gattendorf; dort gewärtigt man *»noch heutigs tags allerlei gespenst, furnemlich aber bei der nacht, da man in dem öden schloß leut hin und wider gehen sihet und es offtmals dort ansehen hat, alß brenne es alles lichterloh, henget auch bißweilen ein angezündete latern zum schloß heraus, die leut zu erschrecken und zu bethören ungeachtet einer solchen langen zeit.«* (Rösler 2015, S. 41; vgl. Fasbender 2020a, S. 290). Der Chronist griff dabei, wo er nicht (wie beim Drusus-Spruch) selbst Feldforschung betrieb, auch auf umlaufende Erzählungen zurück. Es ist mit ihrer editorischen Sicherung zwar noch nicht entschieden, ob wir es stets mit integralen Bestandteilen eines reflektierten Narrativs zu tun haben oder lediglich Einblick in den Wertstoffhof eines Geschichtenerzählers gewinnen. Ist aber die Annahme richtig, dass eine spätmittelalterliche Stadtchronik in ihrer Totalität mannigfache Funktionen und Leistungen für die städtische Erinnerungsgemeinschaft zu erbringen hatte, gilt es,

auch den Ort der darin enthaltenen »astrologisch-astronomischen Abhandlungen« oder der »Wunder- und Gespenstergeschichten« unter diesem Gesichtspunkt näher zu bestimmen.

Hier möchte ich anschließen. In meiner kleinen Untersuchung konzentriere ich mich auf die Erzählung ausgewählter Naturkatastrophen in der ›Chronik der Stadt Hof‹ (im folgenden HC). Dabei kontrastiere ich Phänomene, die Enoch Widmann im 6. Jahrhundert verortet (I.), mit solchen, die er im 16. Jahrhundert verortet (II.). Die Frage der Quellen stellt sich für beide Abschnitte unterschiedlich. Der Fokus liegt freilich auf dem Text der Chronik, die Widmann dem Rat der Stadt im April 1615 übergab. Das Ergebnis der Analyse läuft intuitiven Erwartungen zwar zuwider, bestätigt den Chronisten indes vollumfänglich als Repräsentanten seiner Zeit.

1. Regen in Rom

Ich möchte zunächst eine Serie von Katastrophen genauer ansehen, die sich im ausgehenden 6. Jahrhundert in Italien ereignete. Enoch Widmann hat sie in der Hauptsache, aber nicht allein, aus den Chroniken Sebastian Francks, der ›Weltchronik‹ und dem ›Chronicon Germaniae‹, übernommen.³ Dem Chronisten bot sich, was die genaue Datierung der Ereignisse anging, ein widersprüchliches Bild. Die Überschwemmung von 570 »*referrirn ettliche uff das 586 jhar*« (HC, S. 13), die von Widmann auf 589 ange setzte Überschwemmung will er beim Weltchronisten Eusebius⁴ »*ad annum Christi 590 et duravit adhuc annum 591*« gefunden haben (HC, S. 14); Sebastian Franck, Widmanns Hauptquelle, setzte sie 594 an, und schließlich fühlten sich auch einzelne Abschreiber der Chronik ermuntert, sie auf 591 und 595 umzudatieren. Wichtig ist, dass Widmann zwei Überschwemmungen auseinander hält: eine von 570 und eine wesentlich folgenreichere »*zur zeit Gregorii Magni des römischen babsts*« (HC, S. 13), der 590 den päpstlichen Stuhl bestieg.

Ich beginne mit der Überschwemmung von 570. Enoch Widmann kannte sie, wie Maria Rösler nachgewiesen hat, aus beiden Chroniken Sebastian Francks, aber er hat einige Details daraus geändert:

Anno 570 erschienen feurige stralen und heer am himel und tröpfelte blut also, das man aus ettlicher kleider blut winden kondte. Es erschinne auch in Italia ein haus in sonderheit mit blut besprenget, alß were es damit mit allem vleiß begossen. Und were ein solche sindflut, das viel stedte, so an der Tiber und meer lagen, ertrincken und versincken musten. Im wasser Nilo erschinnen viel meerwunder, weibs- und manspersonen, halbe menschen ob dem wasser biß zur gurtel mit langem haar. Lissen sich von morgen an biß zur nonenzeit oder vesperzeit sehen, darnach verschwunden sie wider. Diese sindflut referirn ettliche uff das 586 jhar. (HC, S. 13)

Der Bericht verbindet drei Motive in linearer Reihung. Dass »*in Italia ein haus in sonderheit mit blut besprenget*« wurde, könnte in der Überlieferung einmal ein himmlischer Hinweis auf eine Bluttat gewesen sein. Widmann erkennt das Motiv, das in Francks »Chronik« fehlt, nicht mehr.⁵ Daher wird der Folgesatz durch »und« angeschlossen: »*Und were ein solche sindflut, das viel stedte, so an der Tiber und meer lagen, ertrincken und versincken musten*«. Durch diesen Anschluss erscheint freilich das Motiv der »*sindflut*«, das bei Franck ebenfalls fehlt, seiner Bedeutung als Flut, die die Sünden der Menschheit tilgt, entleert und gleichsam zum Naturereignis umgemünzt. Das ist nun wortgeschichtlich zwar vollkommen zutreffend, da das Kompositum eigentlich auf germanisches »*sin*« (immer, überall) zurückgeht und nicht auf »Sünde«, aber es fragt sich, ob das 16. Jahrhundert nicht doch vorzüglich die theologische Engführung kannte (vgl. DWB 1942, Sp. 1168–1174). Das dritte Motiv sind die »*meerwunder, weibs- und manspersonen, halbe menschen ob dem wasser biß zur gurtel mit langem haar*«, die allerdings nur bei Widmann »*im wasser Nilo*« zu bewundern sind: »*Lissen sich von morgen an biß zur nonenzeit oder vesperzeit sehen, darnach verschwunden sie wider*.« (HC, S. 13). Ohne sprachlich einen Zusammenhang mit dem Vorgängigen naheulegen, schließt die Chronik das

dritte Motiv mit einer Präposition an. Wenn mit »*Im wasser Nilo*« tatsächlich der Nil in Ägypten gemeint sein sollte, können die haarigen Halbfiguren für Widmann lediglich ein gleichzeitiges Zeichen gewesen sein. Doch worauf? Dass die »*meerwunder*« in Ägypten den Italienern irgendetwas nahelegen wollten, geht aus der linearen Abfolge der Motive nicht mehr hervor.⁶

Ich versuche, den Bericht über die Ereignisse von 570 kurz und thesenhaft zu reformulieren, indem ich die Motive aus ihrer nachgeordneten Abfolge in einen systematischen Zusammenhang überführe. Am Anfang scheint eine Bluttat in einem bestimmten Haus in Italien gestanden zu haben, die der Himmel nicht einfach so vorübergehen lassen wollte und die nur durch eine Sünd-Flut getilgt werden konnte. Die Seelen der Verstorbenen zeigten sich aus dem Jenseits und deuteten an, dass sie dort gewisse Strafen in dosierter Weise erlitten (»*bis zur nonenzeit oder vesperzeit*«), daraus aber erlöst werden wollten. Wir kennen das Motiv der nackten Seelen am oder im Wasser etwa aus der Tradition der Brandan-Legende, wo es auch bildlich umgesetzt wurde. Von all dem steht indes nichts mehr bei Widmann, der mögliche katholische Kausalitäten zwischen den drei Motiven (blutiges Haus, »Sündflut«, Meerwunder) gar nicht einmal selbst aufgelöst haben muss. Ist diese Vermutung richtig, ist die Betrachtung des Ereignisses aus einer heilsgeschichtlichen Perspektive übergegangen in eine profangeschichtliche. Diese Perspektive deutet das Geschehen nicht mehr in seiner Relevanz für die unhintergehbare Geschichte Gottes und seines Volkes. Enoch Widmann mehr noch als Franck konserviert gleichwohl die katholischen Bestandteile der Episode. Das blutverschmierte Haus in Italien und die Halbfiguren im Nil sind im Begriff, in die banalen Annalen der Weltgeschichte einzurücken.

Nicht einmal zwanzig Jahre später, »*zur Zeit Gregorii Magni des römischen babsts*«, regnet es in Italien erneut:

Anno Christi 589 fielen solche wasserguß und platzregen ernider, daß meniglich sich einer sindflut wie zu Noah zeiten besorgete. Zu Venedig verloh

man schir die stadt. Acker, wiesen und viel dörrffer wurden zur seegruben. Die Etsch liff zu Veron in ein tempel vor der stadt zu den öbern fenster ein und aus, daß die bilder in der kirchen umschwammen. Die Tiber floß zu Rom an ettlichen orten über die stadtmauer und erreichte die öbern fenster des tempel Neronis. Es schwamm auch mit dem außlaufen der Tiber ein grosser drach mit vielen schlangen durch die stadt, welche hernach, alß das wasser abnam, uff dem erdboden ligend blieben und sturben, wie dann auch sonsten viel menschen und vieh in solcher wassernot umbkamen, welcher körper sambt dem bemelten ungezifer verfauleten und vergifteten dadurch die luft dermassen, das anno 590 ein hefftige und geschwinde pestilentz, pestis inguinaaria seu inflatio inguinum genant, darauff erfolgete, daran die leut an heimlichen orten geschwollen und plötzlich sturben in allen landen, allermeist aber in Italia also, das wenn iemand nur niesete oder geumete, er alßbald seinen geist auffgab. Und weil man in solcher eusersten not einem nicht lang zu sprechen oder vorbeten kundte, sagte nur einer zum andern, wann derselb niesete: ›Helff dir Gott!‹ damit anzuzeigen menschliche hulff were nun aus. Also, wann einer geumete oder gienete, machte er behendt ein creutz fur den mundt, in solcher seiner letzten not sich des creutzes Christi dabei zu erinnern. Von dannen behaltet man noch heutigs tags bei dem niesen und geumen die gewonheit, das man sagt: ›Helff Gott!‹ und das man ein creutz fur den mundt machet. (HC, S. 13f.)

Enoch Widmann liefert einen anschaulichen Bericht der Naturkatastrophe und ihrer Folgen, der in seiner Lebendigkeit und Drastik durchaus an den Anfang des ›Decamerone‹ erinnert. Die Katastrophe übernahm er erneut aus Sebastian Francks Chroniken, die Folgen indes fügte er selbständig hinzu.⁷ Die eingangs angesprochene »*sindflut wie zu Noah zeiten*« ist klar als Einschätzung einzelner Beobachter ausgewiesen.⁸ Wieder entsteht der Eindruck, als stehe der Begriff nur noch für große Wassermassen. Der Gedanke an ein Strafgericht Gottes ist ihm nicht assoziiert. Das gilt auch für die sich anschließenden epidemiologischen Einschätzungen. Die Sonderform der Pest erwächst mit Zwangsläufigkeit aus dem vorherrschenden Chaos, ohne ihrerseits eine Strafe Gottes zu sein. Keinen Anstoß nimmt Widmann am Drachen, der »*mit vielen schlangen durch die stadt*« schwamm, den Franck freilich »*durch die statt biß in das meer*« davonschwimmen ließ.

Die Episode steuert, ohne dass man das vermutete, auf die Erklärung eines offenbar als intransparent empfundenen Brauchtums hinaus. Enoch Widmann erklärt, woher beim Niesen und Gähnen der Ruf um Gottes Beistand und das Schlagen des Kreuzes vor dem Mund komme: vom Niesen der Pestkranken nämlich, das im Jahre 589 noch sehr sicher darauf verwies, dass das Schicksal des Niesenden sich bereits in Gottes Hand befinde. Diese Erklärung ist indes nicht Widmanns eigene Erfindung. Der Glückwunsch ist als Brauch »alt und verbreitet«, das ›Helf Gott!‹ die »gewöhnliche Formel«: »Wer kein ›Helfgott‹ bekommt, gehört dem Teufel, der andererseits seine Macht über den verliert, dem das ›Helfgott‹ zugerufen wird.« (Sartori 1935, Sp. 1072). Auch die Genese des Brauchs aus der Pest scheint nicht Widmanns Idee gewesen zu sein:

Gewöhnlich wird die Entstehung der Wunschformel auf Pestzeiten zurückgeführt. Man glaubte, die Krankheit habe sich zuerst durch heftiges N. geäußert, das nicht eher aufgehört habe, als bis der Tod eingetreten sei. Alle Menschen seien gestorben, denen man nicht das Helfgott zugerufen habe. (Sartori 1935, Sp. 1072)

Dem gegenüber deckt sich die christologische Deutung des Kreuzschlagens über Nase oder Mund nicht mit den einschlägigen Auffassungen (vgl. Sartori 1935, Sp. 1074f.).

Doch auch mit dieser volkskundlich-kulturgeschichtlichen Auflösung ist der Blick des Chronisten noch nicht von den fernen Pestjahren abgezogen. »*Der babst Pelagius sintemal das gifft je lenger je mehr uberhand nam, gebot ein strenge fasten und fiel creutzgeng mit gebeten zu halten, fiel aber unter der procession selb 70 nider und starb.*« (HC, S. 14). Der Eintrag ist kurz und fasst die Ereignisse unkommentiert zusammen, und man hat den Eindruck, er sei im wesentlichen dazu gedacht, mit dem Tod Pelagius' II. (590) die Bühne für Gregor den Großen zu räumen. Der Mönchspapst Gregor ist sofort entschlossen, der Pest ebenfalls mit geistlichen Mitteln entgegen-

gen zu treten. Dazu gehört eine neue Prozessionsordnung. Gregor »mache-
te und ordnete die gros litanei mit sieben unterschiedlichen choren am tag
Marci des heiligen evangelisten, das ist den 25. tag aprilis. Erstlich gingen
die pfaffen, zum andern äbt und monchen, zum dritten ebtissin und
nonnen, zum vierdten die schuler, knaben und jungfrauen, zum funfften
die leien, so nunmehr erwachsen und alt waren, zum sechsten wittwen
und keusche frauen, zum siebenden die ehleut. Diese sieben chor jeder be-
sonder sungten die litanei in der procession und creutzgang und sturben
alß bald unter ihnen 80 personen, weil sie mit den creutzen gingen, das
also Gottes zorn hefftig uberhand nam und man denselben zu stillen die
litanei sang und andechtig betete. Diese pestilentz«, schließt Widmann di-
rekt an, »fras bald den halben theil des erdbodens auff, das ihr viel glaub-
ten, es wurde der jungste tag kommen. Ettliche setzen dieses greulichen
landtsterbens ein andere ursach, daß nemlich wegen deß grossen regens
und ungewitters die leut die vierzigtägige fasten bis uff Ostern sehr streng
gehalten und sich hefftig casteiet, darnach am ostertag das abendmahl
empfangen und, weil sie sich mit essen und trincken uberladen, auch al-
lerlei kurtzweil mit spielen und andern wollusten gesucht haben, sei ihnen
diese graussame plag von Gott zugeschickt worden.« (HC, S. 14).

Die Schilderung der Ereignisse ist anschaulich und lebendig, aber die
Erklärungen und kausalen Verknüpfungen erschließen sich nicht sofort.
Die Prozessionsordnung für den 25. April entnahm Widmann noch Sebasti-
an Franck.⁹ Wenn er am Schluss »ettliche« als Interpreten des Geschehens
aufruft, wird deutlich, dass er katholische Autoren zitiert.¹⁰ Doch was woll-
ten diese Autoren sagen? Widmanns Bericht steuert zunächst in eine be-
stimmte Richtung, indem er die Menschen »deß grossen regens und unge-
witters wegen« die Fastenzeit »sehr streng« halten und sich »hefftig«
kasteien lässt (HC, S. 14). Nun, so scheint es, empfangen sie das Heilige
Abendmahl und fangen plötzlich mit einer ungezügelter Völlerei an, die
Gott umgehend mit der Pest bestraft. Es muss dies eine sehr rigoristische

Quelle gewesen sein, die die Völlerei nach Ostern härter ahndet als sie die Askese während des großen Regens anerkennt.

Eine wesentlich größere Herausforderung für unser Verständnis stellt der vorausgehende Absatz dar. Widmann schildert die Prozessionsordnung und die Umgänge mit den aufgerichteten Kreuzen, da passiert es: *»und sturben alßbald unter ihnen 80 personen, weil sie mit den creutzen gingen, das also Gottes zorn hefftig uberhand nam und man denselben zu stillen die litanei sang und andechtig betete.«* Die Dramatik der Ereignisse ist das eine. Ein anderes ist, was dieses durch *»weil«* und *»also«* in Fluss gehaltene Satzgefüge eigentlich zum Ausdruck bringen soll. Ich dachte zunächst, es hänge an dem *»weil«*: achtzig Personen starben, *»weil sie mit den creutzen gingen«*. Das konnte eigentlich nur temporal aufzufassen sein: *»weil«* müsste dann, wie ursprünglich, so viel wie *»als«*, *»während«* bedeuten: achtzig Personen starben, als bzw. während sie mit den Kreuzen umhergingen (vgl. DWB 1955, Sp. 762–770). Freilich löst sich im 16. Jahrhundert das neue, kausale *»weil«* aus dem alten, temporalen *»weil«* heraus. Mustert man Enoch Widmanns *»weil«*-Gebrauch, ergibt sich ein relativ eindeutiger Befund: *»weil«* ein Steinmetz *»den steinern trog zum warmen wasser«* in der Badestube geschaffen hatte, wurde ihm leichtfertig der Bau eines Röhrenkastens übertragen (HC, S. 330); Hans Groen wollte die Kapelle der Heiligen Kümmernis plötzlich nicht mehr kaufen, *»weil man die glocken und die bilder daraus name«* (HC, S. 340); *»Hanns Schiner«* wurde 1540 mit dem Schwert gerichtet, *»weil er den gemeinen gottescasten [...] beraubet«* hatte (HC, S. 342).

Enoch Widmanns Chronik kennt nur noch das kausale *»weil«*. Die achtzig Personen starben 589 also, *»weil«* sie eine Prozession mit Kreuzen begingen. Diesen Tod deutet Widmann als das Resultat von Gottes Zorn, der *»also [...] hefftig uberhand nam«*, dass man Gott mit dem Singen der Litanei und andächtigem Gebet besänftigen musste. Die Kreuze, mit denen

ja schon Pelagius ging, sollen Gott provoziert haben? Und sangen die Mitglieder der Prozession nicht bereits die Litanei, wie kurz zuvor erwähnt? Kommt hier nun doch noch antikatholisches Ressentiment zum Vorschein?

Mustert man Widmanns Vorlage, wird allerdings deutlich, dass Sebastian Franck hier noch ein anderes, temporales »weil« verwendete: »*darunder starben lxxx. person weil man sang*« (Franck, ›Chronik‹, f. CLXI v). Dabei belässt es Franck. Widmanns nachgeschobener Gotteszorn und der Versuch, ihn zu stillen, scheinen also ihre Ursache im Sprachwandel zu haben. Offenbar ist dem Chronisten die antikatholische Tendenz des Passus, den man als Kritik an der Veräußerlichung geistlicher Handlungen verstehen könnte, geradezu unbeabsichtigt in die Feder geflossen. Ich versuche, ohne in diesem letzten Punkt befriedigende Abhilfe schaffen zu können, die Befunde zu bündeln.

Enoch Widmann berichtet überwiegend, aber nicht durchgehend aus zweiter Hand, über humanitäre Katastrophen der Spätantike. Überschwemmungen spielen darin eine Rolle, Epidemien schließen sich ihnen an, die Gemeinschaft der Gläubigen verwahrlost. Dies sind Erfahrungen, die man auch im 16. Jahrhundert und auch in Hof hätte machen können. Man geht daher auf keinen Fall fehl, wenn man annimmt, Widmann wählte und gestaltete seine Beispiele vor dem Horizont seiner Leserschaft. Wie ordnete er sie aber in den Gang der Geschichte ein? Es fällt auf, dass Widmann die Katastrophen nie explizit dem Walten Gottes zuschreibt. Naheliegende Vergleiche mit der biblischen Sintflut, den biblischen Plagen oder der Apokalypse legt er den Betroffenen selbst in den Mund. Das Supranaturale ist allenthalben präsent, aber blutiger Regen, halbnackte Körper im Nil oder im Tiber schwimmende Drachen indizieren in der ›Hofer Chronik‹ ihrerseits nichts. Die Kirche steht den Herausforderungen mit ihren Gnadenmitteln hilflos gegenüber: ein Papst, der sich persönlich in der Pestbekämpfung engagiert, fällt ihr zum Opfer, und ein anderer, der noch größere geistliche Anstrengungen unternimmt, scheitert nicht allein mit seinen Maß-

nahmen, sondern erweckt vielleicht sogar den Zorn Gottes. Enoch Widmann verzichtet demnach sehr weitgehend darauf, das spätantike Geschehen im Rahmen der Heilsgeschichte zu deuten. Sollten seine Quellen (oder deren Quellen) einmal einen anderen Modus der Darstellung aufgewiesen haben, so ist dieser Modus, sofern er noch greifbar wird, weitgehend verfremdet. Dass der Tiber 570 über die Ufer trat, war für Widmann sozusagen ein Naturereignis. – Es liegt nahe, nachzusehen, wie er vergleichbare Ereignisse ein Jahrtausend später einordnet.

2. Regen in Hof

Der Knabe Enoch Widmann ist noch keine vier Wochen alt, da ist »den 12. januarii zu fru zwischen 3 und 4 hor [...] ein solches erschreckliches wetter von donnern, plitzen, hagel und regen hie und anderßwo gewesen, daß meniglich sich darob hefftig entsetzet und vermeinet, der jungste tag wurde mit gewalt hereinbrechen. Zu Sultzbach hat es drei donnerschlag gethun, darauff das feur vom himel gefallen und hat den kirchthurn angezündet, davon die glocken zerschmolzen und der thurn gantz außgebrandt ist.« (HC, S. 371). Wir schreiben das Jahr 1552. Donner, Blitz und Hagel sind im Januar gewiss ungewöhnlich, und was in Sulzbach passierte, ist ärgerlich. Dass es, wie im 6. Jahrhundert, Menschen gibt, die glaubten, »der jungste tag wurde mit gewalt hereinbrechen«, lässt Widmann, wie seinerzeit, zunächst nur als subjektive Wahrnehmung gelten. Rätselhaft wirkt daher sein Marginalkommentar zur Stelle: »Ein grausam ungewöhnlich wetter ist ein vorlauffer volgendes unglucks« (HC, S. 371). Sollten die Apokalyptiker Recht haben?

Fünf Tage später, es ist der 17. Januar, besucht Philipp Melanchthon, der auf dem Weg zum Nürnberger Reichstag war, die Curia Regnitz. Er bleibt über Nacht, nicht ohne sich über den Zustand der Schule zu informieren. Am Abend sitzt man beisammen. »Da dann herr Philippus von

dem vorgehenden wetter uber tisch geredet und also gesagt: ›Aut portendit saevam imperiorum mutationem aut extremum diem.‹ ›Es bedeutet entweder gewaltige verenderung in regimenten oder den jungsten tag.‹« (HC, S. 371f.). Vor diesem Hintergrund ist der Hagel vom 12. Januar 1552 alles andere als ein Naturereignis. Sofort erinnert Enoch Widmann daran, dass »dann grosse entpörung im gantzen Römischen Reich, das sich ettlliche deudsche fursten neben Heinrico II. dem könig in Franckreich, wider keiser Carolum [...] legeten, auch die belagerung der stad Hof und andere gefehrliche krieg mehr darauff erfolget sindt.« (HC, S. 372).

Es kann hier nicht darum gehen, die von Melanchthon kolportierte Aussage in die Geschichte der Meteorologie einzuordnen. Auch in der Geschichte der Geschichtsschreibung will ich sie nicht verorten, denn sie wäre, hier wie dort, für ihre Zeit völlig unspektakulär.¹¹ Mir geht es um die Deutung der Ereignisse, die der Text der Chronik selbst aufbaut oder ermöglicht, und die sich daraus ergebenden Effekte für eine Rückschau auf die Katastrophen des 6. Jahrhunderts. Dabei fällt auf, dass die Hysterie derjenigen, die das Hereinbrechen des Jüngsten Tages wähten, durch das Logion des Wittenbergers wenigstens teilweise gerechtfertigt erscheint. Richtiger wäre es freilich gewesen, den Hagelschlag als Vorausdeutung auf das künftige politische Geschehen zu beziehen.

Enoch Widmann, enthusiastisiert vom Wittenberger Votum, findet nun in der Folgezeit zahlreiche weitere Prodigien. Bereits für den April 1552 notiert er:

abends umb 8 hor, ist ein schrecklich erbidem allhie und anderer orten mehr gewesen, dass sich die heuser de[r]massen erschottert, dadurch die burger-schafft vermeinet, es wurde alles versincken und zu boden gehen. Und ist solch erbidem abermal ein vorbot gewesen zu kunfftiger straf nach dem verblein 2. reg. 22. ›Terra tremit, quoties / dominus irascitur illi.‹ (HC, S. 372)

Dass der Herr nicht in Hexametern spricht, dass er das auch nicht im 2. Buch der Könige tut, sondern im 2. Buch Samuel, und dass Widmann hier eine

andere Quelle – Jakob Schlemmers Chronik des Markgrafenkrieges – aus-schreibt, ist in der Ausgabe der Chronik sehr schön dargelegt worden.¹² Wesentlich für unsere Untersuchung ist allerdings, dass Widmann hier nun explizit einen Zusammenhang zwischen dem Erdbeben und, unter Beru-fung auf die Bibel, einem strafenden Gott herstellt. Dieser Zusammenhang, am Rand unter »*Erdbidem, ein zeichen kunfftiges unglucks*« pointiert for-muliert (HC, S. 372), wird freilich an dieser Stelle nicht als Strafe für ein konkretes Vergehen ausgewiesen, und es werden auch als Verursacher we-der ein Einzelner, noch ein Kollektiv benannt. Für die Wahrnehmung der Naturkatastrophen bedeutet das aus Sicht der ›Hofer Chronik‹, dass sie zum Zeitpunkt ihres Auftretens zwar aller Wahrscheinlichkeit nach Ver-weischarakter besitzen, das, worauf verwiesen wird, freilich noch in der Zukunft liegt und daher unbekannt sein muss, was das Konzept einer der Tat vorausgehenden Strafe impliziert. Es muss für die städtische Gemein-schaft von einiger Wichtigkeit gewesen sein, die Zusammenhänge zwischen Vorzeichen und Geschehen adäquat zu erfassen.

Dies gelingt dem Verfasser der ›Hofer Chronik‹ bereits im Juni 1553.

In diesem jar, den 5. junii, hat es an ettlichen orten, auch zu Erfurd, blut ge-regnet. Item den 8. junii zu Leipzig, bedeutet die blutige schlacht uff der Lunenburger Heid zwischen herzog Heinrich von Braunschweig, herzog Moritz churfursten an einem und marggraf Albrechten andernteils. (HC, S. 373f.)

Zwischen dem Blut, das vom Himmel fällt, und dem Blut, das in die Lüne-burger Heide sickert, existiert nicht nur eine Ähnlichkeitsbeziehung. Das Blut steht metonymisch für das Schlachtgeschehen. Freilich weiß man An-fang Juni in Erfurt und Leipzig noch nicht, wo und wann sich das Kampf-geschehen ereignen und wie es ausgehen wird. Doch auch darüber gibt es, wenn auch nicht für die Erfurter und Leipziger, hinreichende Vorzeichen, wie Enoch Widmann im direkten Anschluss erläutert: »*In dem holtz und*

*uff dem platz, da hernach die schlacht geschehen, hat man ettliche tag zu-
vorn gros getummel, rennen, jemmerlich schreien und wehklagen gehö-
ret, auch eine stimm, die da offtmals gar laut, Weh, weh, weh, geschrien.»*
(HC, S. 374). Die supranaturalen Ereignisse im Vorfeld des militärischen
Ereignisses, das am 9. Juli in der Schlacht von Sievershausen bei Peine
nachfolgt, markieren präzise den Ort »*kunfftiges unglucks*«.

Weitere Zeichen konkretisieren, mit Blick worauf bzw. auf wen die
Schlacht ein »*ungluck*« werden sollte: »*Den nechsten tag vor der schlacht
hat ein ungestummer windt zwei gezelt herzog Moritzen hernieder-
gerissen, eines darinnen er malzeit gehalten, und das ander, darinnen die
kuchen gewest. Den andern gezelten allen ist nichts widerfahren.*« (HC, S.
374). Und weiter heißt es:

Sechs monat vor der schlacht, nemlich den 9. januarii zu fru, da es noch gar
finster gewesen, hat sich zu Berlin ein groser windt erhaben, welcher dem auß-
gehauenen bild herzog Moritzen, so in dem schloß neben andern bildern ge-
standen, den kopff herabgeworffen. Do dargegen der andern fursten und her-
ren bildnusse alle unverletzt blieben sindt. (HC, S. 374)

Und noch weiter heißt es:

Den sonntag vor herzog Moritzen tod ist in Thuringen am himmel ein langer
mann gar deutlich mit allen glidmassen gesehen worden, von welchem das
blut an allen seiten herabgeflossen. Darnach sind funcken von ihm gefahren,
letzlich ist er zu stucken voneinander gefallen und widerumb verschwunden.
(HC, S. 374)

Es hat also Vorzeichen genug gegeben, die Moritz von Sachsen von der
Schlacht hätten abstehen lassen müssen. Den Sieg, den er trotzdem erringt,
bezahlt er mit dem Leben: Moritz stirbt am 11. Juli im Alter von 32 Jahren
(was dem Alter Jesu Christi zur Zeit seiner Kreuzigung entspricht) an den
Folgen einer Schussverletzung.¹³

Die Zusammenstellung der Vorzeichen wie auch deren Deutung auf den
Tod Herzog Moritz' stellen – erwartungsgemäß – keine Eigenleistung des

Verfassers der ›Hofer Chronik‹ dar. Es ist denkbar, dass Jacob Schlemmers Chronik des Markgrafenkrieges erneut das Material lieferte, doch wird auch Schlemmer hierfür eine Sekundärquelle wie die ›Wunderzeichen‹ des Job Fincelius (Jena 1556) verwendet haben.¹⁴ Der am besten fassbare Ausgangspunkt für die Zusammenstellung der Vorzeichen dürfte indes die lateinische Leichenrede auf Herzog Moritz sein, die Joachim Camerarius (1500–1574), Erfurter Humanist und Leipziger Professor (1541), hielt, als der Leichnam des Kurfürsten durch Leipzig geführt wurde (vgl. Hamm 2011). Die Rede wurde mehrfach textidentisch gedruckt.¹⁵ Dass die von Camerarius aufgezählten Prodigien eine breite Rezeption erfuhren, kann nicht überraschen. Wenn man, was Widmanns Stellung zur Tradition angeht, zumindest einen Punkt hervorheben möchte, dann den, dass bei Camerarius die Christus-Analogie noch wesentlich weiter ausgebaut erscheint, insofern es Moritz selbst ist, der die Zeichen auf seinen nahen Tod hin auslegt. In der ›Hofer Chronik‹ dagegen vermag jeder gute Christ die Zusammenhänge selbst zu erkennen.

Die Schilderung der Schlacht bei Sievershausen, die Widmann im folgenden liefert, kann ich hier unterschlagen. Der Text liefert seinen Lesern keine einzige Begründung dafür, warum genau der Tod des Sachsen ein »*ungluck*« ist. Man fragt sich, ob Enoch Widmann die Verdienste des Kurfürsten um die Etablierung des Protestantismus in der Reichsverfassung, die er 1552 im Passauer Vertrag mit König Ferdinand und dem Herzog von Bayern durchsetzte, bei seinen Lesern als bekannt voraussetzen konnte. Moritz wurde, wie moderne Historiker versichern, »nach dem Scheitern der universalistischen kaiserlichen Machtansprüche zusehends als Schutzherr des Protestantismus [...] angesehen und entsprechend typisiert« (Rudersdorf 2007, S. 106). Die ›Hofer Chronik‹ ist, was die religionspolitische Erklärung des »*unglucks*« angeht, wesentlich zurückhaltender. Auf der Ebene der Darstellung kann es freilich keinen Zweifel daran geben, dass der Kurfürst Teil eines göttlichen Heilsplanes war. Der Herr

verwies, wo er nur konnte, durch Wunderzeichen am Himmel wie auf Erden auf den nahen Tod seines geliebten Sohnes.

3. Zusammenfassung

Ich versuche, das abschließend zu ordnen. Wir sind, über dem Wetter in Hof, in die Wirrnisse der Reichsgeschichte geraten. Der Tod des »Schutzherrn des Protestantismus« musste als Unglück, die ungeklärte Nachfolge als neuerliche Bedrohung der Glaubensgemeinschaft empfunden werden. Die ›Hofer Chronik‹ verankerte den Tod des Sachsenfürsten folgerichtig unter Rückgriff auf die ›offizielle‹, von Camerarius bereitgestellte Lesart, in der protestantischen Heilsgeschichte. Vom Winde verwehte Zelte bei Sievershausen, umgestürzte Statuen in Berlin, blutende Gestalten am Thüringer Himmel, Hagel in Hof und nicht zuletzt der Blitz, der in die Sulzbacher Kirche fuhr, verweisen zeichenhaft auf diese Verankerung. Kein Geringerer als Philipp Melanchthon hatte es beim Abendessen selbst gesagt: solche Zeichen indizieren entweder den Jüngsten Tag, oder »*gewaltige verenderung in regimenten*« (HC, S. 372). Letzteres war zweifellos eingetreten, mochten auch einfältige Hofer glauben, der Hagel deute mal wieder auf das Ende der Welt.

Der städtische Chronist Enoch Widmann begriff es als seine Aufgabe, das Zeitgeschehen nicht in seiner Punktualität in die Annalen zu schreiben, sondern die Geschichte Hofs als Geschichte eines Gemeinwesens, das sinnfällig an der christlichen Heilsgeschichte partizipiert, zu erzählen. In dieser Heilsgeschichte ist die Stadt auf eine vielfältige Weise mit anderen Städten verflochten, ja: es ist überhaupt erst dadurch, dass die partikularen Erscheinungen an verschiedenen Orten zu einander in Beziehung gesetzt werden müssen, der Plan Gottes in seiner Gesamtheit durchschaubar (vgl. Rau 2018, S. 44–54). Der Verfasser einer Stadtgeschichte muss, will er die Gegenwart richtig verstehen und die Zukunft richtig deuten, weit über die Stadtmauern hinausblicken.

In der ›Hofer Chronik‹ lässt sich nun beobachten, dass die Deutung der Zeichen mit dem Fortschreiten der Zeit signifikant zunimmt. Ein Platzregen in Hof im 16. Jahrhundert kann dabei weit mehr Bedeutung in sich tragen als ein Niederschlag in Rom im 6. Jahrhundert. Man kann dies sicher ganz pragmatisch mit einem Mangel an Ereignissen, Zeichen und Kausalitäten, kurz: an entsprechenden Quellen erklären; der Regen in Rom blieb für den Chronisten als Zeichen Gottes undurchsichtig. Auf der Darstellungsebene hat das freilich die Konsequenz, dass die meteorologischen und supranaturalen Erscheinungen des 6. Jahrhunderts unkommentiert bleiben, als seien sie bloßer Wetterbericht. Sie verweisen, im Vorzimmer der Hofer Stadtgeschichte abgestellt, im Gegensatz zu den tagesaktuellen Himmelszeichen des 16. Jahrhunderts eigentlich auf gar nichts mehr. Allenfalls kann man aus ihnen noch etwas über das Niesen und Gähnen lernen. Indem Enoch Widmann dem blutenden Wolkenmann über Thüringen größere Aufmerksamkeit zuteil werden lässt als dem im Tiber schwimmenden Drachen, mag er einer intuitiven Erwartungshaltung an einen gelehrten Chronisten der Frühen Neuzeit zuwiderhandeln. Freilich bewegt sich der protestantische Schulmann auch hier, in der erzählend-deutenden Verankerung seiner Zeitgeschichte in der Heilsgeschichte, in den Bahnen seiner Zeit.¹⁶

Anmerkungen

- 1 Der vorliegende kleine Beitrag entstand im Rahmen des EU-Projektes ›Kulturweg der Vögte‹ (2016–2020). Dafür, dass ich ihn im Frühjahr 2019 in Hof habe vorstellen dürfen, danke ich den Verantwortlichen. Dafür, dass ich ihn in den vorliegenden Zusammenhang einbringen durfte, danke ich Sylvia Jurchen und Silvan Wagner, denen ich auch einige Anregungen verdanke.
- 2 Sollte sie, was ihr zu wünschen ist, bald vergriffen sein, könnte man vor dem Nachdruck aber noch einmal die lateinischen Zitate durchgehen. »*praemissarius ecclesiae*« etwa heißt, um eine beliebige Stelle zu zitieren, meines Dafürhaltens

nicht »der Kirche vorausgeschickt«, sondern »*primissarius*«, »Frühmessner« (Rösler 2015, S. 303, Anm. 1931).

3 Franck 1536; Franck 1539. Wenig nützlich ist inzwischen Oncken 1899; aktuell, doch weniger breit, als der Titel vorgibt, Dellsperger 2008. Ob Widmann den Chronisten Franck, der sich früh von Luther abwandte, als schwärmerischen Freigeist wahrnahm, bedürfte einer gesonderten Untersuchung. Zu den Implikationen vgl. Häfner 2012, Sp. 410f., zu den Chroniken Sp. 414f.

4 Es kann sich nicht um Eusebius von Caesarea (um 260–339) handeln, wohl aber um einen seiner Fortsetzer und Ausschreiber. Auch Sebastian Franck beruft sich auf Eusebius; vgl. Dellsperger 2008, S. 25f.

5 Die ›Chronik‹ Francks weiß nur vom Blut, nicht vom konkreten Haus: »*ANno v.c.lxx. seindt im Welschen landt feürige stral erschinen am himmel vnd bluoet troppfet/darnach gieng in vil tagen ein solchs gewässer darnider ...*«

6 Francks ›Chronik‹ belässt die Ereignisse in Italien: »[...] *das die Tiber an vil enden vil volcks ertrenckt/ vnd gantze Dörffer vnd stet hinriß. In dem wasser erschinen wie menschen weibs und mans person/ mit langem har/ biß auff den gürtel von morgens an biß zur nonzeit/ halb ob dem wasser halb mit wasser bedeckt/ die verschwanden zuoetst*«. Francks Bericht legt es nahe, die Halbfiguren als die Seelen der Flutopfer zu deuten, die sich am Ort ihres Todes zeigten.

7 Zur Pest gibt Francks ›Chronik‹ nur einen Satz: »*Nach disen dingen kam bald ein schwere pestilentz/ also/ das gar wenig menschen an vil orten überbliben. Dise pestilentz name auch Pelagium den Bapst hinweg ...*« (f. CLXI v). Nahezu identisch in der ›Germania‹: »*Auff diß folget ein solcher schelm/ daß an vil orten wenig menschen überbliben. Die pestilentz nam auch Bapst Pelagium hin ...*«.

8 So auch in Francks ›Chronik‹: »*fiel ein sollicher wasserguß von himmel darnider/ das meniglich in sorgen stuond/ eins verneüweten sündtfluß Noe*« (f. CLXI v). Nicht anders die ›Germania‹: »*fiel ein sollich wasserguß vnd platzregen ernider/ daß meniglich sich deß sindtfluß Noha besorget*.«

9 Vgl. Franck 1536: »*Dise pestilentz name auch Pelagium den Bapst hinweg/ dem folget Gregorius in dem Bapstumb nach/der ordnet einen kreütz gang/vnd die groß Letaney von meniglich in siben kör geteilt/ zuosingen/ im ersten alle pfaffen/im andern alle äpt vnd Münch im ij. alle kind vnd jungkfrauen/ im iij. alle äptissen vnd Closterfrauen/im v.alle Leyen/im vi. alle Wittwen/im vii. alle Eeweiber/ darunder starben lxx. personen weil man sang*.« (f. CLXI v). Ähnlich die ›Germania‹: »*Die pestilentz nam auch Bapst Pelagium hin/ Bapst Gregorius machet ein Letanei in 7. kör/ nemlich im pfaffen/ Apt vnd mönch/ äptissin vnd closterfrauen/ kinder vnd jungfrauen. Die Leyen/ witwen vnd*

frauen. Die 7. Chorieder besonder sang in der proceß vnd creutzgang die Letaney vnd sturben vnder in 80.person/ weil sie die proceß hielten.« (Franck 1539).

- 10 Widmanns »*etliche*« entsprechen den »*meniglich*« der ›Chronik‹ Francks. Sie fehlen in dessen ›*Germania*‹.
- 11 Vgl. die für 1512 von Sebastian Virdung angekündigten Erscheinungen bei Talenberger 1989, S. 167 (›Veränderungen der Herrschaft‹).
- 12 Vgl. Rösler 2015, S. 372. Vgl. die ›*Historia des Markgrafenkrieges und der Belagerung Hofs*‹, hrsg. Stierstorfer / Wirth 2011.
- 13 Zum Ereignis und seiner Bedeutung im Rahmen einer Stadtgeschichte ließe sich die wenig ältere ›*Erfurter Chronik*‹ des Johannes Wellendorf (um 1590) vergleichen. Wellendorf verzichtet vollständig auf eine heilsgeschichtliche Einbettung. Statt dessen druckt er das Schreiben des Herzogs Moritz an Markgraf Albrecht Alkibiades vom Juli 1553, das dessen politische Motivation offenlegt (Tromm 2013, S. 324–328).
- 14 Vgl. Fincelius 1556. Vier weitere Ausgaben, zwei Fortsetzungen (Leipzig 1559, Jena 1562). Zu Fincelius vgl. Schenda 1963, S. 652f.; Schilling 1974; Schilling 2012.
- 15 Vgl. Camerarius 1553; Camerarius 1569.
- 16 Dass diese Zeit auch über Widmann hinaus noch Jahrhunderte andauern sollte, erklärt Bauer 1993.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- Camerarius, Joachim: ORATIO HABITA LIPSIAE AD FVNUS ILLVSTRISSIMI Principis MAVRICII, DVCIS SAXONVM ELECTORIS [...], Leipzig 1553 (VD 16 C 494).
- Camerarius, Joachim: ORATIONES NVMERO X. FVNEBRES, QUARVM VNA CVM ILLUSTRISISSIMI DVCIS SAXON. Princ. Elect. Mauricij funus per Vrbem Lipsiam duceretur [...], Leipzig 1569 (VD 16 C 498)
- Fincelius, Job: Wunderzeichen. Warhafftige beschreibung und gründlich verzeichnus schrecklicher Wunderzeichen vnd Geschichten/ die von dem Jar an M.D.XVII. bis auff jtziges Jar M.D.LVI. geschehen [...], Jena 1556 (VD 16 F 1103).
- Franck, Sebastian: Chronica Zeitbuoch vnnnd Geschichtbibell von anbegyn bis in dis gegenwertig 1536 jar verlengt, Ulm 1536 (VD 16 F 2066) (ND Darmstadt 1969).
- Franck, Sebastian: Germania. Von des gantzen Teutschlands aller Teutschen völker herkommen, Namen, Händeln, Guten vnd bösen Thaten [...], Frankfurt 1539 (VD 16 F 2092).

- HC = Widmann, Enoch: Chronik der Stadt Hof. Bearbeitet und hrsg. von Maria Rösler (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte 1/7), Würzburg 2015.
- Schlemmer, Jacob, Historia des Markgrafenkrieges und der Belagerung Hofs. Anno 1552, 1553, 1554, hrsg. von Kurt Stierstorfer und Walter Wirth, Hof 2011.
- Wellendorf, Johannes: ›Erfurter Chronik des Johannes Wellendorf (um 1590)‹, hrsg. von Friedhelm Tromm (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen. Große Reihe, 10), Köln u. a. 2013.
- Chronik der Stadt Hof nach M. Enoch Widmann, Rector der Schule zu Hof im Jahre 1596, und einigen andern älteren Geschichtsschreibern, deren Namen unbekannt sind, hrsg. von Heinrich Wirth, Hof 1843–1848.

Sekundärliteratur

- Bauer, Barbara: Die Rezeption mittelalterlicher Prophezeiungen im 17. und 18. Jahrhundert, in: Harms, Wolfgang / Valentin, Jean-Marie (Hrsg.): Mittelalterliche Denk- und Schreibmodelle in der deutschen Literatur der Frühen Neuzeit, Amsterdam 1993 (Chloe, 16), S. 111–148.
- Dellsperger, Yvonne: Lebendige Historien und Erfahrungen. Studien zu Sebastian Francks *Chronica Zeitbuoch vnnnd Geschichtbibell* (1531/1536), Berlin 2008.
- DWB = Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, Bd. X/4, Leipzig 1942, Sp. 1168–1174; Bd. XIV/1.1, Leipzig 1955, Sp. 762–770.
- Fasbender, Christoph: Kulturweg der Vögte. Entdeckungsreisen durch das Vogtland der Vormoderne, Regensburg 2020 (Fasbender 2020a).
- Fasbender, Christoph: Das Vogtland, die Vögte und die Literatur des Mittelalters, in: Ders. / Mierke, Gesine (Hrsg.): Das Vogtland, die Vögte und die Literatur des Mittelalters, Stuttgart 2020 (Maecenas 2), S. 7–18 (Fasbender 2020b).
- Häfner, Yvonne: Franck, Sebastian, in: Frühe Neuzeit in Deutschland 1520–1620. Literaturwissenschaftliches Verfasserlexikon, Bd. 2 (2012), Sp. 409–424.
- Hamm, Joachim: Camerarius, Joachim d. Ä., in: Frühe Neuzeit in Deutschland 1520–1620. Literaturwissenschaftliches Verfasserlexikon, Bd. 1 (2011), Sp. 425–438.
- Johaneck, Peter: Das Gedächtnis der Stadt. Stadtchronistik im Mittelalter, in: Wolf, Gerhard / Ott, Norbert H. (Hrsg.): Handbuch Chroniken des Mittelalters, Berlin und Boston 2016, S. 337–398.
- Oncken, Hermann: Sebastian Franck als Historiker, in: Historische Zeitschrift 82 (1899), S. 385–435.
- Rau, Susanne: Die Städte und ihre Chroniken. Überlegungen zu einer Geschichte der Verflechtungen auf regionaler und globaler Ebene, in: Dannenberg, Lars-Arne / Müller, Mario (Hrsg.): Studien zur Stadtchronistik (1400–1850), Hildesheim 2018, S. 23–56, bes. S. 44–54.

- Rudersdorf, Manfred: Moritz (1541/47–1553), in: Kroll, Frank-Lothar (Hrsg.): Die Herrscher Sachsens. Markgrafen, Kurfürsten, Könige. 1089–1918, München 2007, S. 90–109.
- Sartori, Paul: niesen, in: Bächtold-Stäubli, Hanns (Hrsg.): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 6, Berlin und Leipzig 1935, Sp. 1072–1083.
- Schenda, Rudolf: Die deutschen Prodigiensammlungen des 16. und 17. Jahrhunderts, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 4 (1963), S. 638–710.
- Schilling, Heinz: Job Fintel und die Zeichen der Endzeit, in: Brückner, Wolfgang (Hrsg.): Volkserzählung und Reformation. Ein Handbuch zur Tradierung und Funktion von Erzählstoffen und Erzählliteratur im Protestantismus, Berlin 1974, S. 325–392.
- Schilling, Heinz: Fincelius, Job, in: Frühe Neuzeit in Deutschland 1520–1620. Literaturwissenschaftliches Verfasserlexikon, Bd. 2 (2012), Sp. 349–354.
- Talkenberger, Heike: Sintflut. Prophetie und Heilsgeschichte, Tübingen 1989.

Anschrift des Autors:

Professor Dr. Christoph Fasbender
Technische Universität Chemnitz
Institut für Germanistik und Interkulturelle Kommunikation
Thüringer Weg 11
09111 Chemnitz
E-Mail: christoph.fasbender@phil.tu-chemnitz.de